

schrecklich und langweilig. Der Gedanke an Jean bedrückte sie. Sie litt sehr unter der Trennung. Außerdem gelang es ihr nur sehr selten, an ihn zu schreiben, und es bot sich ihr keine einzige Gelegenheit, einen Brief von ihm zu empfangen.

Einige Wochen vergingen. Die Verzweiflung der ersten Tage hatte sich allmählich gelegt, und Alberte dachte, es wäre an der Zeit, daß Jean die Depesche schicke. Zugleich befürchtete und erhoffte sie es... Die Depesche ließ auf sich warten... Alberte war enttäuscht und nervös... Geschah es aus Zartgefühl, daß Jean es unterließ, oder sollte sie es als Gleichgültigkeit auslegen? Befürchtete er vielleicht nur, daß ihr Mann es erfahren könnte?...

Eines Morgens, anfangs September, kam die ersehnte Botschaft: ihre Aufregung bemeisternd, öffnete sie die Depesche und las: „Frau Lestagne erkrankt, verlangt nach Ihnen. Caroline.“ Sie lief zu ihrem Manne und reichte ihm das Blatt:

„Zum Kuckuck!“ rief dieser aus, „mußt du nun hinfahren?“

„Ach! Edmond, meine arme Tante! Es ist das erstemal, daß sie mich zu sich ruft...“

„Aber unsere Gäste treffen morgen ein... Höre Kind, reise erst übermorgen hin; du mußt doch hier sein, um sie zu empfangen. Telegraphiere, wenn du willst...“

„Das ist unnötig. Meine Tante weiß, daß ich zu ihr eilen werde, sobald es mir nur möglich sein wird. Ich werde erst übermorgen fahren.“

Sie dachte: „Jean hat sich so wenig beeilt, mir zu depeschieren...“

Am übernächsten Tage, nach einer ermüdenden Reise, schellte sie gegen vier Uhr an Jeans Wohnung... Es beherrschte sie überwältigendes Glücksgefühl.

Man öffnete: es war Jean im cremefarbenen Pyjama.

„Du?... du?...“ stotterte er, und schien so verblüfft, sie wiederzusehen, daß sie sich wunderte.

„Natürlich, ich bin es! Deine Depesche...“

„Welche Depesche?... Aber ich... ich habe doch nicht...“

„Was willst du damit sagen? Hast du mich denn nicht erwartet?“

Vor dieser sichtlichen Bestürzung ihres Geliebten, in welcher sich auch nicht der geringste Anflug von Freude zeigte, stieg in Alberte ein böser Verdacht auf. Sie ging an ihm vorbei, direkt in sein Atelier: der Teetisch war einladend hergerichtet, genau so, wie sie es gewöhnt war... sie brauchte nur Jean anzusehen, um zu verstehen, daß die Erwartung nicht ihr galt.

„Oh! Oh!... Du hast eine Frau erwartet!“ stammelte Alberte.

Er war so verwirrt, er befürchtete so sehr das Erscheinen eines zweiten weiblichen Wesens, daß er außerstande war, mit Überzeugung zu lügen.

„Ich will dir erklären... ich muß dir sagen...“

Was wollte er sagen? Daß er die Depesche nicht gesandt hatte... warum?... aus Ehrgeiz... Zartgefühl... aus Kleinmut vielleicht auch... Und daß er, obgleich er Alberte aufrichtig liebte, den Versuchungen eines sich bietenden Abenteurers erlegen war...

„Du wirst mich niemals wiedersehen!“ schrie Alberte außer sich.

Von Jean gefolgt, hastete sie zur Türe; aber die schlecht geschlossene Türe öffnete sich in demselben Augenblicke: ein sehr geschminktes Dämchen stand auf der Schwelle: als die Fremde Alberte erblickte, stutzte sie einen Augenblick, dann wandte sie sich zu Jean und bemerkte bissig:

„Oho! Mußtest mich nicht herbestellen, wenn du schon ein anderes Liebchen hattest!“

Schon rannte Alberte die Treppe hinunter; mitten in ihrer Verzweiflung, ihrer Enttäuschung, ihrer Wut, durchzuckte sie ein Gedanke: „Wie, wenn Jean die Depesche nicht geschickt hatte... ja... dann ist es wirklich Caroline gewesen und meine Tante ist krank!“

Sie eilte nach Auteuil. Sie fand tatsächlich die alte Dame im Bette liegend. Frau Lestagne war übrigens grimmiger Laune: sie richtete auf Alberte einen Blick, in welchem ausgesprochene Rachsucht lag, und sagte gehässigen Tones:

„Man kann nicht sagen, daß du dich sehr beeilt hast, zu mir zu kommen. Ich hätte ja sterben können! Es scheint dir wirklich wenig an meinem Wohlbefinden zu liegen... Oh! Ich weiß wohl, es ist dein Mann, dieser Rohling gewesen, der dich verhindert hat, eher zu kommen!... Ich werd's ihm heimzahlen!“ (Deutsch von Lucy Housse)